

Wider das Vergessen – wider das Verstummen

1 Erfahrungen mit der Bibel

1 Ein persönlicher Zugang

Ich bin mit Geschichten groß geworden, mit Geschichten der Großeltern, ihren Liebes- und Leidgeschichten, mit der Geschichte einer jüdischen Familie, mit der meine Großeltern im Haus lebten, mit ihren Riten, ihrem Alltag, ihrer Deportation. Es sind Geschichten aus der Perspektive meiner Mutter, wie sie die Situationen erlebte, wie sie die Geschichten weitergab ... Es war eine lebendige Welt, eine Welt voller Szenen und Gefühle. So ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass mich auch die Geschichten der Bibel faszinierten – sie waren wie die Geschichten meiner eigenen Vorfahren. Nur in der eigenen Familie hat Gott oft nicht eingegriffen, kam kein Engel und hat vor dem Tod bewahrt.

Später dann war exegetisches und bibeltheologisches Wissen hilfreich, die Geschichten der Bibel besser zu verstehen, den zeitgeschichtlichen Kontext, den sozialgeschichtlichen Hintergrund, die Struktur eines Textes. Von feministischer und lateinamerikanischer Bibelarbeit habe ich gelernt, die Bibel neu zu lesen: »Und sie lesen die Bibel auch nicht so sehr, um die Bibel zu verstehen. Sie lesen die Bibel, um das Leben zu verstehen.«¹ »Das Volk der Bibel stellte viele Fragen über das Leben, bevor es anfang, die Bibel zu schreiben. Mit Gottes Hilfe suchte und fand es die Antworten. Es schrieb die Fragen und die Antworten auf. Und das ist die Bibel, die wir kennen ... Wenn wir keine Fragen über das Leben stellen, wenn wir nicht gemeinsam versuchen, die Probleme des Lebens zu lösen, werden wir die Bibel nicht ganz verstehen können.«²

Dann eine neue »Entdeckung«: Bert Brecht, damals noch unter dem Pseudonym Bertholt Eugen, schrieb 1914 den Einakter »Die Bibel«; die Szene spielt in einer belagerten, von Angst beherrschten Stadt; in einem Gespräch zwischen einem Großvater, der die Bibel liest, und einem Mädchen sagt das Mädchen zum Großvater: »Erzähle etwas anderes ... Deine Bibel ist kalt. Erzähle etwas von Not und Tod, aber von der Hilfe Gottes. Erzähle etwas von dem guten, rettenden Gott.«³ Erzähle etwas

1 Carlos Mesters, »Die Bibel ist wie ein Fotoalbum in einer Familie«. Interview, Kirchenzeitung vom 21. Oktober 1990, 9.

2 Carlos Mesters, Vom Leben zur Bibel – von der Bibel zum Leben. Ein Bibelkurs aus Brasilien für uns 1, Mainz/München 1983, 19.

3 Bertold Brecht, Die Bibel, in: Ders., Gesammelte Werke VII, Frankfurt a.M. 1967, 3032.

anderes. Erzähle von Tränen und von Freude, erzähle von deinen Erfahrungen, erzähle, was dich wirklich beschäftigt, wenn du von dir reden kannst ... Erzähle von dem, was du an dich heran lässt, was dich berührt ... Wenn wir einander nicht mehr unsere eigenen Geschichten erzählen, die großen und die kleinen Geschichten des Lebens, werden wir auch die Geschichten der Bibel nicht mehr verstehen können. Die Bibel erzählt Erfahrungen von Menschen mit und ohne und gegen Gott, gelingende Begegnungen und zerstörerische, Szenen voll Zärtlichkeit und Szenen voll Gewalt.

2 Erinnern und Erzählen

Jüdisches Denken ist geschichtlich, Erinnern ist jüdische Pflicht. »Vergessen (schikhecha) führt zum Exil, in der Erinnerung (zikkaron) liegt das Geheimnis der Erlösung (ge ulla).«⁴ Die Geschichten der jüdischen und christlichen Heiligen Schrift sind keine Siegergeschichten, sondern Geschichten von Menschen, die Brüche und Irrwege in ihrem Leben durchmachten, die Schuld und Trauer kennen ebenso wie Freude, die keine weiße Weste haben. Sie erzählen, wie Menschen vor mir und um mich herum das Leben gestaltet und gemeistert haben, sie erinnern diese Geschichten und verhindern so das Vergessen.⁵

»Durch seine Narrationen konstituiert das menschliche Subjekt seine Welt, seine Beziehungen zu sich selbst und zu anderen, seine Gefühle und Empfindungen. Durch die Form der Narration transformiert der Mensch natürliche Zeit in menschliche Zeitlichkeit und entdeckt so, wer und was er zwangsläufig gewesen sein muß, um zu demjenigen geworden zu sein, der er nun ist und eines Tages vielleicht sein wird. Indem die Narration Ereignisse zu Plots ... organisiert, ermöglicht sie Erklärungen von Ursache und Wirkung und schafft zugleich eine Gelegenheit, moralische Akteure mit ihren Handlungen und Motiven, Verantwortlichkeiten und Unzulänglichkeiten zu identifizieren.«⁶ Zu erfassen, wer wir sind, ist ohne Erinnerung nicht möglich; Identität wird erzählend konstruiert, indem wir erinnern, was in die Konstruktion unserer Identität passt, und vergessen, was diese narrative Identität stört. Religionen erinnern und erzählen Geschichten, sie überliefern »Heilige Geschichten«, sie ermöglichen, einzelne Aspekte von Personen und Gruppen in ein Kontinuum zu bringen, ihnen Be-Deutung zu geben.

Deshalb brauchen wir Geschichten:

4 Clemens Thoma, *Das Messiasprojekt. Theologie jüdisch-christlicher Begegnung*, Augsburg 1994, 51.

5 Vgl. mit zahlreichen Anregungen: Franz W. Niehl, *Bibel verstehen. Zugänge und Auslegungswege. Impulse für die Praxis der Bibelarbeit*, München 2006.

6 Jürgen Reeder, *Die Narration als hermeneutische Beziehung zum Unbewußten*, *Psyche* 59 (2005) Beiheft, 22–34, 24.

Richter 11,29–40: Es ist eine traurige Szene. Jiftach, Heerführer und Richter, verspricht, dass er, was immer ihm beim Nachhausekommen als Erstes entgegenläuft, Gott opfern werde, wenn er in dieser schwierigen Schlacht gegen die Ammoniter den Sieg davontrage. Er hat vergessen, dass »der Geist Gottes« bereits auf ihm ruht, dass er von Gott begleitet ist. Er will den Segen, das Kriegsglück zwingen, er macht ein Versprechen. Vielleicht ahnen Sie: Das kann nicht gut gehen. Es ist seine einzige Tochter, die ihm entgegenläuft. Der Vater jammert und stellt sich als Opfer dar, die Tochter lässt sich opfern, erbittet sich aber Zeit, um mit ihren Freundinnen ihre Jugend zu beweinen. Namenlos wird wenigstens erinnert, dass sie geopfert wurde.

Es ist eine traurige Geschichte. Es kommt keine Stimme, auch nicht aus dem Himmel wie bei Isaak, die das Drama stoppt und deutlich sagt: Es ist genug. Ernüchternd zu sehen, was alles für den Sieg, für Erfolg, auch für Freiheit geopfert wird. Richter 11 erinnert: Du opferst gerade dein Liebstes – und merkst es gar nicht ... Aber wir wissen: Die Taten der Väter und Mütter haben Konsequenzen für die Kinder. Es leiden die Kinder, wenn die Erwachsenen »ihr Liebstes« opfern – wofür auch immer ... Hier im biblischen Text kommt die Mutter nicht vor, nur die Freundinnen sind mit der Tochter. Ein Warntext.

Ganz anders Jer 32,1–3a. 6–15. Die Katastrophe geschah 587/86 v.Chr. Bereits 597 v.Chr. belagerte und eroberte der babylonische König Nebukadnezar Jerusalem, verschleppte die Königsfamilie zusammen mit der Oberschicht nach Babylon und setzte einen neuen König ein. Doch dieser König, Zidkija, machte Politik gegen Babylon, sodass Nebukadnezar nochmals gegen Juda vorging. 587/86 v.Chr. werden Jerusalem und der Tempel zerstört, die Bevölkerung ermordet oder deportiert. Das politische und religiöse Zentrum wird dem Erdboden gleichgemacht. Alles ist zerstört.

Der Prophet Jeremia hat die Katastrophen von 597 und 587/86, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems am eigenen Leib erlebt. Mehr noch, Jeremia hat die Katastrophe kommen sehen. Mit allen Mitteln warnend versucht er, nach der ersten Belagerung Jerusalems durch die Babylonier 597 v.Chr. den König Zidkija von einer gegen Nebukadnezar gerichteten Politik abzuhalten. Mit Jochhölzern und Stricken um den Nacken geht er durch die Straßen Jerusalems, um zu zeigen, wie ausgeliefert die Bewohnerinnen und Bewohner am Tag der Katastrophe sein werden. Er zerschlägt Tonkrüge, um deutlich zu machen, wie es dem Volk ergehen wird. Wegen Wehrkraftersetzung wird er in eine Zisterne geworfen und soll dort umkommen. Seine Deutung im Voraus war nicht verständlich.

Und dann: 587 – die Katastrophe. Die Menschen wissen, was ihnen bevorsteht. Sie haben 597 gesehen, wie die Sieger mit den Besiegten umgehen, welche Gräueltaten Männer, Frauen und Kinder erwarten ... in allen Kriegen seit Jahrtausenden immer wieder – Angst und Entsetzen und Gräueltaten. In diesem Jahr 587 ist Jeremia am Königshof in Haft, als Feind im eigenen Land.

Das Gebiet um Anatot haben die Babylonier bereits erobert, es ist besetztes Land, wo Verwüstung und Tod herrschen. Jeremia soll seinem Verwandten helfen, dass der Familienbesitz nicht in fremde Hände fällt – obwohl dies ja durch die Besetzung des Landes schon geschehen ist. Jeremia sitzt im Gefängnis wegen Staatsverrats, das Land ist besetzt vom feindlichen Heer, die Stadt kurz vor der Kapitulation. Und Jeremia, dem eigentlich alles egal sein könnte, kauft den Acker mit allen rechtlichen Formalitäten, um den üblichen Geldbetrag, als wäre gar nichts geschehen, als wäre der Krieg nur ein böser Traum. Jeremia lässt einen Vertrag verfassen, er kauft vor Zeugen, in zweifacher Abschrift, für ein totes Land, seine Heimat. Abgeschnitten von der Öffentlichkeit im Kerker braucht er Öffentlichkeit, alle sollen es sehen ... Aber was soll ein Acker im Feindesland? Was nützt ein Vertrag im Krieg?

Der Verwandte des Jeremia verkauft im Krieg, das Zuhause ist kein Zuhause mehr, es bietet weder Schutz noch Zukunft. Auch für Jeremia ist Anatot das Zuhause, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte. Die Tradition seiner Kultur sieht einen solchen Kauf des Ackers vor – aber im Krieg? Gelten kulturelle und religiöse Traditionen auch im Krieg? Oder verändert der Krieg die Moral? Die Tat des Jeremia sagt klar: Nein. Und noch eine dritte Geschichte – Lk 10,25–37 und Lk 10,38–42. Mehrfach wird im Lukasevangelium ein Thema aus Männer- und Frauenperspektive erzählt. Die Beispielerzählung Jesu ist bekannt unter dem Titel »Der barmherzige Samariter«. Das Wort »barmherzig« kommt aber im Text gar nicht vor. Die Szene beginnt ganz anders: Jesus wird auf die Probe gestellt, das Gebot der Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe reicht. Und dann folgt diese provokante Geschichte. Denn bei genauem Lesen des Abschnittes im Neuen Testament fällt auf, dass Jesus die ihm gestellte Frage verändert: Werde ich zum Nächsten für den, der mich braucht? Und dann – der Besuch Jesu bei Martha und Maria. Martha, die versorgend und fürsorglich für die anderen da ist, wird darauf hingewiesen, dass sie auch ohne Arbeit und ohne Engagement für die anderen sein darf. Beide Perikopen sind verbunden durch die Frage: Was ist das jetzt Wichtige zu tun? Dem Gesetzeslehrer, der durch intellektuelles Fragen und Reden sich davor schützen will, sich wirklich einzulassen, der zwar die Weisungen kennt, aber nicht lebt, ihm ist gesagt: »Handle danach! Mach dir die Hände schmutzig, schau hin, wo du gebraucht wirst, lass die Menschen neben dir nicht im Stich.« Martha hingegen wird gesagt: »Es ist genug, setzt dich hin, gönn' es dir, einfach da zu sein.« Es ist nicht einfach zu sehen, was im Hier und Jetzt zu tun oder nicht zu tun ist ...

3 Begegnung mit dem »Fremden«: Der Text und seine Erschließung

Der Alttestamentler Friedolin Stier schreibt in seinen Tagebüchern: »Die Bibel ist kein Buch, das in unserer Sprache von unseren Alltagsdingen redet. Ferne Zeiten, fremde Völker, unverständliche Namen ... Es ist, als kämen wir in ein fremdes Land, in dem wir uns nicht zu helfen wissen.«⁷ Das Land erkunden heißt zuerst, den Text als Text ernst zu nehmen: genau lesen – laut, in der Melodie des Textes, oder leise, mehrfach wiederholend; es braucht verschiedene, auch ungewohnte Übersetzungen. Wichtige oder häufig vorkommende Worte können im Text unterstrichen werden, Überleitungen, Orts- und Zeitangaben helfen zur Orientierung im Text, Verkürzungen im Bibeltext können wieder ausformuliert, Männer und Frauen benannt werden. Dann erst braucht es Bücher, Lexika und exegetische Kommentare, um Hintergründe, Beziehungen u.a. zu ergänzen, um am Wissen anderer die eigenen Gedanken zu überprüfen, zu erweitern und zu vertiefen. Wie ein Regisseur, wie eine Regisseurin bringe ich die Handlung, die Gespräche in Szenen, in einen Ablauf. So ist aus dem Text ein »Film« geworden, »Überschriften« drücken die vielen Szenen und Aspekte aus, die im Text verwoben sind. Mögliche Erfahrungen, mögliche Fragen, Sorgen, Ängste und Hoffnungen der Menschen werden sichtbar, die im jeweiligen Textabschnitt, in der jeweiligen biblischen Geschichte erzählt werden.⁸ Assoziativ kreisend können sich »Damals« und »Heute« verbinden, wechselseitig anregen und deuten:

Vom Text und seinem damaligen Kontext (mit allem, was es dazu zu wissen gibt)

auf der Tiefendimension des Verstehens

zum Heute und zu unserem Kontext (und dem Wissen dazu)

und vom Heute und unserem Kontext

auf der Tiefendimension des Verstehens

zum Text und zum damaligen Kontext.⁹

Erfahrungen mit Gott, gegen Gott und auch ohne Gott sind biblisch überliefert als *Gotteswort in Menschenwort*¹⁰. Geronnen aus den Erfahrungen und immer wieder überarbeitet – so verstehen wir heute den Entstehungsprozess biblischer Texte. Umgekehrt eröffnet dieser Entste-

7 Eleonore Beck und Gabriele Miller (Hg.), Wenn aber Gott ist ... Ein Fridolin Stier Lesebuch, Hildesheim 1991, 40.

8 Vgl. die Beschreibung der verschiedenen Methoden und Zugänge für die Interpretation in: *Päpstliche Bibelkommission*, Die Interpretation der Bibel in der Kirche, Vatikan 1993.

9 Die Ausfaltung dieser Gedanken geht auf die gemeinsame Arbeit von Dr. Hildgard Lorenz, Mag. Barbara Knittel und mir (HKS) im Rahmen der Batschunser Bibelschule zurück.

¹⁰ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dei Verbum, Art. 12f.

hungsprozess den Zugang zum Verstehen der Bibel durch alle Jahrhunderte hindurch.

4 Identifikationen – ein Zugang zwischen Damals und Heute

Um in Sprache zu fassen, was an Erfahrung vom biblischen Text verstehbar ist, ist Sprache für die eigenen Fragen und Erfahrungen nötig. Wer Bedeutsames vom Glauben sagen will, muss auch Bedeutsames vom Leben sagen können, für sich und zugleich anderen Sprache anbietend. Es geht dabei nicht darum, »religiöse Sprache« oder »theologische Sprache« zu lernen, sondern eine »Sprache für Religiöses« zu entwickeln, für die Erfahrungen der Menschen mit, ohne, gegen Gott.

Biblische Geschichten laden zur Identifikation ein, sie ermöglichen, eine andere Person verstehen zu lernen, ohne mit dieser identisch zu werden, sie helfen, den Blickwinkel dieser Person zu übernehmen, ihre Fragen und ihre Gefühle zu teilen, mit ihr zu hoffen, Neues zu wagen und zu leiden. In der Identifikation mit einer anderen Person können Menschen ihre eigenen Gefühle erleben, ohne direkt von sich reden zu müssen. Den eigenen Standpunkt zu verlassen und sich probeweise auf andere Situationen einzulassen, sich in verschiedenen Rollen spielerisch zu erproben sowie Ängste und Hoffnungen anderer Menschen in sich aufzunehmen, kann gelernt werden. Und zugleich brauchen wir Geschichten, die uns das »Befremden« lehren, die sich dem Verstehen entziehen, die uns nicht vorgaukeln, dass wir die Geschichten und die Menschen verstehen können. »Sie wahren Distanz, eine Art Respekt vor den Fremdheiten in den Geschichten, die sie erzählen. Sie verweigern uns Zuschauern die Identifikation mit den Figuren.«¹¹

5 Schluss

Geschichten können das Vergessen verhindern, Geschichten können das Verstummen verhindern. Biblische Texte haben seit Jahrhunderten Sprache geprägt und uns Sprache geliehen – eine erfahrungsoffene, teilnehmende Sprache. Diese öffnet den Blick für Szenen des Lebens.

Aber: »Nichts ist angenehm an der Bibel – bis sie uns so vertraut geworden ist, dass wir selbst sie uns angenehm machen. Doch dann haben wir uns vielleicht zu sehr an sie gewöhnt, sind zu sehr in ihr zuhause. Wir

11 Astrid Messerschmidt, Befremdungen – oder wie man fremd wird und fremd sein kann, in: Peter Schreiner, Ursula Sieg und Volker Elsenbast (Hg.), Handbuch Interreligiöses Lernen. Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts, Gütersloh 2005, 217–228, 225.

sollten nicht allzu sicher sein, dass wir die Bibel kennen, nur weil wir gelernt haben, durch sie nicht überrascht zu werden ...«¹²

Wissenschaftliche Herausforderung

12 Thomas Merton, *Die Bibel öffnen. Ein Essay*, Zürich 2002, 38.